



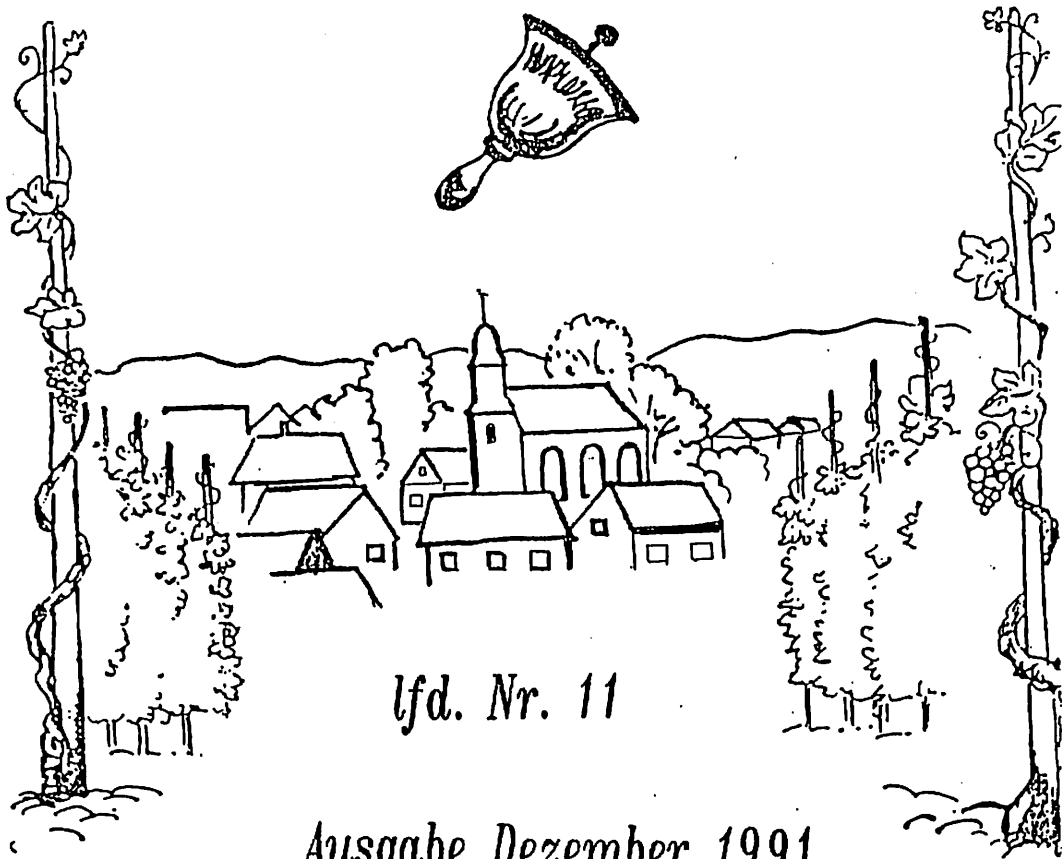
Verein der Heimatfreunde



Aspisheim e.V.

Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart

Die Dorfschelle



lfd. Nr. 11

Ausgabe Dezember 1991

Blick in die Zukunft

Es waren einmal zwei ältere Landwirte und Winzer. Beide waren Witwer und auch Nachbarn. Der eine war kinderlos und finanziell etwas besser gestellt, der andere hatte in regelmäßigen Abständen einige Enkelkinder, die sich in Ermangelung eines Kinderzimmers in ihrem Laufstälchen in der Küche aufhielten. Der kinderlose Nachbar hatte hingegen einige prächtige Stücke Großvieh im Stall stehen.

Eines Tages stand das Hoftor offen, und der leidgeplagte Opa stand an der Stalltür und bewunderte heimlich die Bullen und Kühe des Nachbarn. Er wurde entdeckt und gefragt, was er denn hier mache? Darauf die zögernde Antwort: "Nachbar, du hast gut lachen. Deine Zukunft liegt im Stall, meine in der Küche."

Albert Baußmann

De Schandarm

Von de ältere Leit werd ehn noch mancher gekennt hon,
de Schandarm mit dem Schnorres.
Er war so e richtig Binger Original.
Nachts war er sesamme mit em jingere Kolleg emol
uf Streife gang.
Wie se an die Baselika kame, hot do e Radfahrer geleh,
wo gesterzt war.
Unser Schandarm hot gleich sei Buch erausgeholt,
for die Sach ufsenemme.
"Franz", saht er zu seinem Kolleg, "kannst du Basilika
schreiwe?"
"Na", war die Antwort.
"Komm, pack o, dann trah mern in die Hasegass."

Albert Hey

**Schinderhannes und seine Consorten,
u.a. ein Aspischeimer Bürger**

Viel wurde geschrieben und gedichtet über die Person des sogenannten Schinderhannes, mit bürgerlichem Namen Johann Bückler, geboren zu Miehlen im Taunus. Der Vater schlug sich recht und schlecht als Abdecker, also als Schinder, durchs Leben und war letztlich in Miehlen ansässig geworden. Auch wir kennen den Begriff des Schinders, nämlich durch den sogenannten Schinnacker, auf dem totes Vieh vergraben wurde. Abdeckereien im heutigen Sinne waren damals nicht bekannt.

Die jüngere Geschichtsforschung zur Person des Johann Bückler ist etwas nüchterner geworden. Zahlreiche Publikationen zu seiner Person und dem damals sehr ausgeprägten Bandenwesen - eine Folge des Niedergangs der damaligen Länder wie der Churfürstentümer Pfalz, Nassau etc. nach der Besetzung durch die Franzosen nach deren Revolution von 1789 - verglorifizierten insbesondere die Person Johann Bückler. Ganz deutlich wurde die Bewertung in dem gleichnamigen Film mit Curt Jürgens und Maria Schell als Julchen.

Schinderhannes wurde am 31.05.1802 im Taunus bei dem Versuch gefangen sich rekrutieren zu lassen und so in der Armee mit einigen Spießgesellen unterzutauchen. Dabei wurde er jedoch erkannt. Nach Feststellung seiner Identität wurde er am 16.06.1802 von Frankfurt nach Mainz überstellt.

Am 06.06.1802 war in Mainz bereits ein Sondergericht eingesetzt worden, das die inzwischen oder bereits vorher verhafteten Bandenmitglieder aburteilen sollte.

Schinderhannes und sein Julchen waren im Mainzer Holzturm untergebracht und standen unter stärkster Bewachung. Bereits vorher war ihm zweimal nach Verhaftungen die Flucht gelungen, u.a. in spektakulärer Weise aus einem Turm in Simmern. Am 01.10.1802 schenkte ihm Julchen einen gesunden Jungen, der den Vornamen Franz Wilhelm und den Familiennamen Bückler erhielt, obwohl beide nicht verheiratet waren.

Nach Abschluß der Voruntersuchungen begann der Prozeß endlich nach 16 Monaten am 24.10.1803. Angeklagt waren 63 Männer und 5 Frauen. 3 Männer starben vor Prozeßbeginn. Das Alter der Angeklagten bewegte sich zwischen 16 und 60 Jahren. 21 weitere der Bande zugerechnete Personen waren nicht auffindbar. 9 der Angeklagten galten als Berufsverbrecher; 13 zählten zu der sogenannten Vagantenbevölkerung. Sie waren als Korbmacher, Scherenschleifer, Kaffeemühlenschärfer, Zunderkrämer, Bänkelsänger oder als Händler mit Porzellan, Tonwaren oder Gipsfiguren im Lande umhergezogen. Aus den dadurch bedingten guten Ortskenntnissen und dem Wissen über die Vermögensverhältnisse der jeweiligen Einwohner, aber auch als sogenannte Baldower (Auskundschafter), leisteten sie der Bande oft wertvolle Dienste. 24 Bauern und Müller befanden sich auch unter den Beschuldigten. Sie wohnten zumeist an abgelegenen Orten und hatten bei einem "Besuch" des Schinderhannes zwei Möglichkeiten, entweder mitzumachen oder selbst ausgeplündert zu werden und dabei noch zusätzlich Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen. Nachgewiesen ist jedoch auch die Zusammenarbeit mit Amtsmännern in den hessischen Gegenden, die über die Fahndung aktuell unterrichtet waren und somit dafür sorgten, daß Schinderhannes bei seinen Aktivitäten selten in eine der zahlreich gestellten Fallen ging.

Schließlich wurde am 19.1.1803 das Urteil verkündet. Von den insgesamt 5 Angeklagten wurden 42 für schuldig erklärt und 20 freigesprochen. Über das Schicksal der restlichen 3 Angeklagten ist nichts bekannt. Johann Bückler und 19 seiner Gesellen erhielten die Todesstrafe, die am 21.11.1803 im Bereich der heutigen Favorite in Mainz (Volkspark) mittags gegen 13 Uhr vollstreckt wurde. Die ganze Hinrichtung soll 26 Minuten gedauert haben.

Hintergrund für die Todesstrafe war, daß nach dem geltenden französischen Gesetz - Code Napoleon - für Raubüberfälle die Todesstrafe galt. Mörder waren die wenigsten! Allgemein üblich war, daß Todesstrafen nach Verkündigung innerhalb von 24 Stunden zu vollstrecken waren. Da an Sonntagen keine Urteile vollstreckt wurden, fand die Hinrichtung am Montag statt. Begleitet von Geistlichen und großen militärischen Sicherheitsmaßnahmen wurden die Verurteilten auf 5 Wagen zum Weisenauer Tor bzw. zu dem Platz, auf dem einst das kurfürstliche Lustschloß Favorite stand, gebracht. In den Straßen, durch die die Verurteilten gefahren wurden, standen dichtgedrängt tausende von Menschen, die den letzten Weg des Schinderhannes miterleben wollten. Auffällig war, daß es sich in der Mehrzahl um Frauen handelte.

Der Menge zugewandt rief er noch auf dem Schafott: "Ich habe den Tod verdient. 10 meiner Kameraden aber nicht." Überliefert ist auch, daß er bei Beginn des Transportes gesagt haben soll: "Na ja, die Woche fängt gut an." Im Gegensatz zu seinen Schicksalsgenossen war Schinderhannes offensichtlich seelisch nicht gebrochen. Er soll eher ruhig und beherrscht gewesen sein.

Nun aber zu dem Zusammenhang mit einem Aspisheimer Bürger. Schon in jüngstem Alter wurde man mit dem Schinderhannes konfrontiert, insbesondere unter dem Stichwort Schinderhanneshöhle. Die einen bestimmten deren Ort im oberen Bereich der Schulstraße, die anderen im Bereich der damaligen unteren Pforte. Plötzlicher Reichtum eines Bürgers wurde mitunter auch so interpretiert, daß bei Grabungsarbeiten, z. B. bei einem Kellerbau, vergrabenes Diebesgut gefunden worden sei. Wie auch immer, in den im Stadtarchiv in Mainz befindlichen Gerichtsakten wird die Beteiligung nachgewiesen; die Überlieferung ist damit realistisch.

Nach den dortigen Unterlagen handelt es sich um einen Franz Mundo, Porzellanhändler aus Aspisheim; geboren um 1765 in Aspisheim. Die Eintragung im Standesamtsregister am 22.11.1803: Franz Mundo, Porzellanhändler, verstorben um ein Uhr nachmittags, neununddreißig Jahre alt, wohnhaft in Aspisheim. (Das Standesamtsregister wurde durch die Franzosen eingeführt, statt der Aufzeichnungen durch die Kirchen.)

Eigene Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß es sich nicht um den in dieser Zeit tatsächlich lebenden Franz Mundo handelte, sondern um Franz Köcher, unehelicher Sohn der Anna Maria Köcher, die am 14.01.1774 einen Christian Paulus aus Dromersheim geheiratet hatte. Franz Köcher, alias Mundo, wurde am 23.09.1766 geboren.

Fortsetzung folgt.

Heinrich Gruber/Frieder Hothum

Sonnenwendfeuer 1933

Halb Aspisheim war auf dem Weg in die Sandkaut zur Sonnenwendfeier mit Feuer. Fastnachtsfeuer wurde von der Jugend schon seit Generationen am Fastnachtdienstag abgebrannt. Sonnenfeuer - das war neu für Aspisheim.

Wir die Kleinsten als Jungvolk, die Größeren als HJ und SA, alle mit Pechfackeln (auch das war neu) marschierten in die Sandkaut. Jetzt wurde mit Fackeln das Feuer angezündet. Es wurden Reden gehalten und mit erhobenem rechten Arm gesungen. Wir vom Jungvolk mußten ein Gedicht "Die Blücherschlacht an der Katzbach" aufsagen; jeder eine Strophe.

Meine hieß: "Die Katzbach, Jungen kennt ihr doch, das war mein schönster Tag; da gab es Tote wohl übergenug, da traf wohl jeder Schlag". Eigentlich nichts zum Lachen. Aber nach meinen ersten Worten wurde gemurmelt und dann laut gelacht. Ich wußte nicht warum.

Später erfuhr ich, man hatte verstanden: "Die Katz macht Jungen, kennt ihr doch usw.". Auf dem Heimweg wurde noch lange gelacht.

So hatte ich für einen lustigen Ausgang bei dem ersten Sonnenwendfeuer gesorgt.

Peter Rudolph

Trinke Wein, dann trinkst du Sonne;
Gott erhalte diesen Trank;
wenn du diese Freude meidest
lieber Freund, dann bist du krank.

Gerfried Hepp

Onkel Valentin

Das Kartenspiel in der Wirtschaft hatte am Sonntag schon Tradition.

Außer dem Jab, einem schon etwas älteren Bauern, waren noch Fritz und Willi regelmäßig an dieser Aktion beteiligt. Nicht zu vergessen Valentin, ein lediger Onkel. Er war der geizigste in dieser Runde.

Valentin stellte sich so dar, daß ein Uneingeweihter ihm ohne zu zögern ein Almosen Überlassen hätte. Dabei ging es ihm recht gut, zum Klagen hatte er jedenfalls nicht den geringsten Grund.

Aber wie hat der Volksmund schon überliefert: " Wann oner strunst, kannate dem ruhig noch gewwe. Wann oner klaht, hot er genug." Den Valentin kannte und akzeptierte man wie er war.

Während des Kartenspiels kam es auch zu Streitigkeiten, weil der Onkel sich nur ungern von seinem Geld trennte. Dann geriet er oft in Wut: " Mont ehr vielleicht, ich wär de Rockefeller? Na, so geht das nit, ehr dhät mer jo noch des Hemd ausziehe."

Ganz so schlimm ging es in der Runde aber garnicht zu. Es handelte sich wirklich nur um Pfennigbesträge, die hier umgesetzt wurden.

Bemerkenswert deswegen aber der Ausspruch Onkel Valentins, als er einmal vom Kartenspiel kam und ihn seine Nichte fragte: " Na, wie wars?"

"E raaweschwarze Daach gehatt, 3 Pfennig verlor."

Albert Hey

Geschichte des Weihnachtsbaums

In fast allen Stuben Deutschlands, ja fast in allen Ländern der westlichen Kulturwelt, steht der Weihnachtsbaum.

Wer weiß eigentlich um die Geschichte dieses Brauchtums?

Ich will versuchen die Geschichte des Weihnachtsbaumes aufzuhellen.

Sinnbild des Weihnachtsfestes ist unser Tannenbaum, der im Laufe der Jahrhunderte vom alemannischen Lebenstau (Süd-West Deutschland u. Elsaß) aus seinen Siegeszug durch alle deutschen Lande genommen hat. Seine Gestalt ist nicht immer einheitlich. In Westfalen stellt man zuweilen eine Stechpalme auf, und in anderen Landschaften waren es früher sogar Birken, Wachholderbüschchen oder Kirschbäumchen, die man Wochen vorher in einen Topf mit Wasser setzte, um sie Weihnachten zum Blühen zu bringen (man denke an den Bobarozweig der heute noch am 4. Dez. in eine Vase mit Wasser gestellt wird.)

Die alte pfälzische Bezeichnung "Boßbām" für Weihnachtsbaum erinnert an die Zeit, in der an Weihnachten Buchsbäume in die Stuben gestellt wurden.

Auch die Bezeichnung Weihnachtsbaum ist landschaftlich unterschiedlich: In Norddeutschland spricht man vom "Tannenbaum" oder "Weihnachtsbaum", in Süddeutschland vom "Christbaum", in Schleswig-Holstein kennt man ihn als "Julbaum", in Lippe-Detmold als "Lichtbaum", in der Gegend von Blaubeuren als "Maier" (-grüner Baum), während in der Pfalz übliche Bezeichnung "Rosinenbaum" und der pfälzische Name "Zuckerbaum" an die weihnachtliche Kinderbescherung erinnern.

Fast 5. Jahrhundert zurück liegen die ersten urkundlichen Nachrichten über den Weihnachtsbaum und seiner Vorläufer, die Wintermaien (-grüner Baum).

In Sebastians Brants "Narrenschiff" vom Jahre 1494 finden wir den Reim:

Und wer nitt etwas neues hat
und umb das nuw jot syngen gat
und gryn tannriß steckt ins syn huß,
der meyn, er lebt das jot nit us.
Es ist der erste Hinweis für die Ausschmückung der Stuben mit dem Weihnachtsgrün. Aus dem Jahre 1521 liegt uns aus Schlettstadt (Elsaß) ein Verbot des Abschlagens solcher "Weynacht Mayen" im Kinshelmer Wald vor; und aus der gleichen Stadt schildert uns die Bechsche Chronik um 1600, daß die Mitglieder der Stubengesellschaft in der "Fettenstube" einen mit Oblaten und Äpfel behängten "Meyen" aufstellten, der am Dreikönigstag bei Kinder abplünderten.

Ein weiterer wertvoller geschichtlicher Beleg findet sich in einer Straßburger Quelle vom Jahr 1605, die von Tannenbäume berichtet; daran hängket man toßen aus vielfarbigen Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zuckersachen.."

Liselotte von der Pfalz schreibt in einem Brief: "Ich weiß nicht, ob ihr ein anderes Spiel habt, das jetzt noch in Deutschland üblich ist, man nennt es Christkind.. Da richtet man Tische wie Altäre her und statter sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus, wie neue Kleider, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerth und alles mögliche. Auf die Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen, das sieht allerliebste aus, und ich möchte es noch heutzutage gerne sehen". Aus einem Brief 11. Dez. 1708.

In jener Schilderung von Ciselotte von der Pfalz tritt zum ersten Mal der Weihnachtsbaum in der uns vertrauten, mit Herzen geschmückten Gestalt auf.

So vollzog sich in jener Zeit die Verbindung des Glaubens an die Lebenskraft des Wintergrüns mit dem Felergedanken von der Wiedergeburt des Lichtes zur Mittwinterzeit.

Jener Glaube an die Wiederkehr der Sonne nach der dunklen Winterzeit findet auch seinen Ausdruck in der Weihnachtspyramide, Weihnachtsleuchter und Lichtergestellen, die zur schönsten Überlieferung der Volkskunst gehören.

Natürlich ist in unserer Zeit Brauchtum und Volkskunst bis auf Reste verkümmert. Heute werde Elektrolichterketten schon im November in den Fenstern zu sehen sein. Alsichtfolien mit Weihnachtsmännern, Engel und sonstigen Gestalten lachen uns gelangweilt us übergroßen Fenster an.

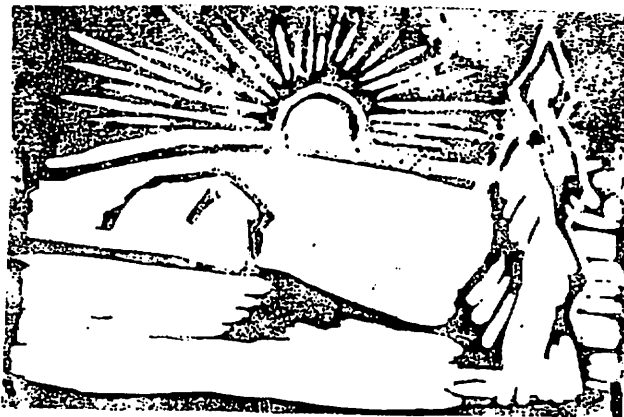
Ich würde mir wünschen wenn man in den Familien wieder zu den schönen und einfachen Dingen unserer Vorväter zurück fände. Es geht doch nichts über frisches duftendes Tannengrün, Wachskerzen, Stohstetne, Zuckerzeug, kleine Äpfel und Nüsse!!

Aber auf der anderen Seite kann ich schon verstehen, Tannennadeln auf dem neuen Teppichboden sind doch sehr unschön. Ich denke mir ein buntes Kastikannenbaum ist doch Pflegeleichter und bekommt dem Teppichboden besser.

Vielleicht sollten wir einmal daran denken Christus der Retter wurde in einem Stall geboren!?

Mit diesem kleinen historischen Rückblick und Gedanken zum Fest wünsche ich ein frohes und gnadenreiches Weihnachtsfest!

Euer Pirmin H. Sutter



Im Geschäft

Es war e klo Geschäft im Ort
do konnt mer alles kaafe,
Essig, Handkäs, Sauerkraut
un sunscht e ganze Haafe.
Dorchziehgummi, Hoseknepp,
Petroleum, Saaf un Watt,
alles hot de Bännel-Jab
sellichmol gehatt.
Sei Bub, de Fritz hot schon geholf
so gut wies ewe geht.
Er hot de Senf erumgerehrt
un Tutte hiegeleht.
Es kam emol e Fra erin:
"Ich hätt gern Camenbeer."
"Es duht mer laad," saht do de Fritz
"doch des Gefach is leer."
Kaum, daß die Fraa am Laade drauß,
war aach de jab schon do:
"Bub, was hoste do gedenkt?
das macht mer doch nit so.
E Kunne, guck, das merk der mol
läßt mer so leicht nit fort,
is grad ko Camenbeer meh do,
zeigt merm e anner Sort."
De Fritz hot sich das gut gemerkt
un verzeh Daach denoh
sucht oner in dem Lade dann
Papier for uf des Klo.
"S is leider all," saht do de Fritz,
dann schießts ehm dorch de Kopp:
"Schmirjelpapier, das hommer noch,
fein, mittel un aach grobb."

Albert Hey

Der Wein verändert oft den Menschen,
er schafft Vergnügen, - auch Verdruß;
er glänzt im Glase bei der Taufe
und, wenn man Abschied nehmen muß.

Zum Anfang tranken Das und Vetter
und deine lieben Eltern auch.
Zum Ende trägt man dich zu Grabe,
trinkt man nach alter Sitt und Brauch.

Und, wenn du zwischen Tauf und Tode
im Wein hast keinen guten Freund erstrebt,
verdienst du eine schlechte Note,
denn, warum hast du hier gelebt?

Gerfried Hepp

Erntedank

Wenn im Tal die Nebel wallen
ist es wieder mal soweit;
wenn im Wind die Blätter fallen,
kommt des Winzers schönste Zeit.

Herbst so steht es im Kalender,
reife Trauben weit und breit;
Lohn für viele Müh und Arbeit,
ewig goldne Jahreszeit.

Dankt dem Schöpfer für die Gaben,
die er wieder uns beschert,
ewig soll am Wein sich läben,
wer den Herrn im Himmel ehrt.

Albert Daußmann

DIE ERNEUERUNG DES DRITTHALBEN GULDEN ZU GUNSTEN DES
EHRWÜRDIGEN SANKT JOHANN-STIFTES ZU MAINZ VOM
28. FEBRUAR 1603

Aus Schenkungen und Erwerb besaßen die verschiedensten Stifte und Klöster Haus und Grundbesitz in Stadt und Land. Regelmäßig dienten die Erträge aus Pachtzins zur Unterhaltung der Stifte und bestimmten auch das Salär, das die Pfarrer vor Ort, entsandt von den Stiften, bekamen. Das Patronatsrecht, also das Recht zur Besetzung der Pfarrei in Aspisheim, besaß der Probst des St. Johannis-Stiftes zu Mainz. Bereits im Jahre 1236 verließ der Probst dieses Stiftes seinen Kanonikern (Chorherren, Mitglieder des Kapitels) die Pfarrei zu Aspisheim zur Aufbesserung ihrer Pfründe, ihres Einkommens. In der Kirche befand sich ein gepfründeter Katharinenaltar, dessen Verleihung oder Besetzung ebenfalls durch das Stift erfolgte.

Das Neu-Verpachtungsprotokoll vom 28.2.1603 gibt Aufschluß über den Grundbesitz des Stiftes als auch die Pächter, also die Einwohner unserer Gemeinde. Weiterhin erfahren wir daraus die Flurstücksbezeichnungen, die überwiegend heute noch Gültigkeit haben, andererseits sind Flurbezeichnungen auch untergegangen. Daneben erfahren wir aber auch, welche Nutzungen vorherrschten und an welcher Stelle diese waren. Grundsätzlich müssen wir von kleinsten Parzellen ausgehen. Eine Einteilung in numerischer Ordnung gab es nicht, die Flurbezeichnung und die Angabe der jeweiligen Nachbarn (oben, unten) oder eines Weges beinhalteten die Bestimmbarkeit der Grundstücke.

Die Erneuerungsakte besagt nicht, daß nun an diesem Tag alle Grundstücke neu verpachtet wurden, vielmehr handelt es sich in erster Linie um die Festhaltung der derzeitigen Nutzer bzw. Pächter. Erneuerungen erfolgten nach Ablauf bestimmter Fristen, andererseits auch bei einer gewissen Anzahl von Veränderungen. In Kriegszeiten ließ die Erneuerung auch mal länger auf sich warten, so wie wir z.B. aus dem Besitz derer zu Dalberg wissen.

In dem Protokoll von 1603 sind 81 Grundstücke erwähnt, hinzu kommen 5 behaute Grundstücke im Ort.

Adam Drittdorf war Inhaber von Haus und Hof neben einem Hans Bretzmer und einem Schneider. Haus und Hof von Claß (Klaus, Nikolaus) Schneider lag neben einem Weg und dem Anwesen von Wendel Ruppel. Hanß Bretzmer hatte neben seinem Haus und Hof einen Keller gepachtet, der an einen Weg angrenzte. Das Gehöft von Wilhelm Huf lag neben Lorenz Cörber und dem Gemeinde-Reigel (Angel, unleserlich). Das Anwesen von Clahs Hermanns lag neben Bart Lang sowie dem Gemeinde-Weg und Port, also entweder am oberen oder unteren Ortsausgang im Bereich der heutigen oberen oder unteren Hauptstraße. Bis in das 19. Jahrhundert hinein trug die heutige Hauptstraße im oberen Bereich die Bezeichnung Obere Pforte, andererseits bis zur heutigen Untere Pforte eben diese Bezeichnung. Schnittpunkt war das alte Rathaus.

Aus dem Protokoll ergibt sich auch, wer diese Verpachtung bzw. Erneuerung verantwortlich vornahm. Sie erfolgte nicht durch das Stift, sondern durch den Schultheiß mit Namen Bart (Bartholomäus) Lang und die Mitglieder des örtlichen Gerichts, namentlich Wendel Ruppel, Velten (Valentin) Schick, Abraham Schneider, Wendel Orttenberger, Emml (Emanuel) Wolff und Jörg (Georg) Haßemer, auch anderweitig Haßenheimer genannt. Der Schreiber der Urkunde ist namentlich nicht erwähnt, er dürfte aus dem Kreis der Schöffen stammen oder vom Stift abgestellt worden sein. Eine Ausfertigung erhielt das Stift, eine Ausfertigung die Gemeinde oder Kirchengemeinde.

Der unbebaute Grundbesitz war auf 27 verschiedene Stellen verteilt.

8 Grundstücke lagen im Gemarkungsteil Am Allenberg, ausschließlich Acker. Die Pächter waren, von oben nach unten: Mathes Kob, Friedrich Kob, Hans Bretzmer, Peter Daub, Hans Luff, Peter Hiel jr., Valentin Manubach und Peter Becker. Nebenlieger (oben) von Mathes Kob war Hans Luff, unten die Domkustorey, ein Hinweis auf weiteren Kirchenbesitz.

2 Weinberge lagen am Berger Weg, Pächter waren Hans Müllümer und Johann Nauendorff. Nebenlieger von Hanß Müllümer war ein Deiß (auch Theiß = Mathäus) von Herborn.

Mit der Bezeichnung am Binger Weg waren 2 Äcker vorhanden, Inhaber waren Bart Lang (Schultheiß) und Wentz Jugenheimer. Als Nebenlieger sind Abraham Schneider und Emmel Wolff aufgeführt.

Am Beckelheimer Weg (deutet möglicherweise auf den Ort Gau-Bickelheim als Zielrichtung hin, heute nicht mehr gebräuchlich) waren zwei auseinanderliegende Grundstücke als Weinberge vorhanden. Inhaber waren Peter Beckler mit Paulus Kob als unterem Nebenlieger, oben hatte er selbst Grundbesitz und Hanß Müllömer mit dem oberen Nebenlieger Hanß Jung, unten hatte auch er selbst Besitz.

Am Brückelschen befanden sich 2 Wiesen. Eine Wiese hatten Hans Kupien und Niçlas Dorttheimer gemeinsam, der obere Nebenlieger war Dangel (Daniel?) Huff. Die Wiese neben Kupien/Dorttheimer hatte Conrad Scharf aus Horrweiler, der untere Nebenlieger war Hans Valentin Crafft.

2 Wiesen waren auch im Callenborn (Kalten Born/Brunnen), die von Martin Kumpenheimer und Hanß Böß als Unterlieger bewirtschaftet wurden. Nebenlieger sind hier jeweils nicht genannt, was auf eine Einzellage rückschließen läßt.

Im Dal (Tal) waren nur Weinberge vorhanden, 1 Parzelle als Einzellage hatte Wendel Ruppel mit dem oberen Nebenlieger Hanß Füll(en) sowie weitere 5 Parzellen mit dem oberen Nebenlieger Diel Freyling, sodann Peter Becker, Martin Bornheimer, Wendel Becker, Wendel Ruppel und Peter Daub, wobei Peter Daub mit weiterem Besitz selbst Unterlieger war.

Im Dehnacker befand sich ein Klauer, den Emmel Wolff hatte, oberhalb hatte er selbst, unten hatte Christmann (Christian) Emig, später auch ömig geschrieben.

An die Diebstraße befanden sich an 3 verschiedenen Stellen Acker, Inhaber waren Mathes Kob mit den Nebenliegern Hanß Böß und Heinrich Schick, Emmel Wolff mit dem Nebenlieger Henrich Dangei (Dangel = Heinrich) und einem Weg sowie Hanß Böß mit den Nebenliegern Mathes Kob und Friedrich Kob. Bei der Diebstraße handelte es sich um einen überörtlichen Weg von Ober-Hilbersheim nach Bergen, dem heutigen Laurenzi-berg und hatte keinen direkten Anschluß nach Aspisheim. Dieser Gewannteil wurde erst durch die um 1840 neu erbaute Provinzialstraße Aspisheim/Ober-Hilbersheim unmittelbar berührt.

Fortsetzung folgt

Frieder Hothum

Die Katt

Die Katt die war ball kugelrund,
zwaaz Zentner un noch fuffzig Pund
hot se, das is nit gelbh,
in ehre beste Zeit gewoh.
Trotz Hohn un Spott un Uzerei
hot se sich wohlgefiehl't debei,
war immer froh un bei der Sach,
se hot des Beste draus gemach.
Doch ones Daachs wars dann passeert,
wie se mol mit dem Bähnche fährt
mojens frieh schon in die Stadt,
weil se was insekaafe hatt'.
Im Städtche dann beim erschte Halt
versucht die Katt sich mit Gewalt
an der Deer enaussezwänge.
Es nitzt ehr nix, se bleibt drin hänge.
Dann awer kimmt ehr die Idee:
Rickwärts, denkt se, könnts vielleicht geh.
Se versucht aach so ehr Glick
kimmt nit meh vor un nit serick.
Der Mann, der wo den Zug läßt fahre,
sieht, daß noch Deere offe ware.
Er merkt debei aach des Malheer
von unsrer Katt, ei do guck her,
die Fraa steckt fest un will enin,
das kimmt sofort ehm in de Sinn.
Er is wie immer hilfsbereit,
schiebt un drickt, des Kattche schrait,
doch dann hatt' er mit letzter Kraft
das fast Unmeegliche geschafft.
Des Kattche kann sich nit meh halle
duht langwegs uf de Borrem falle,
un eh se alles kann begreife,
schließt sich die Deer un drauß duhts peife.
Ratternd rollt der Zug aach schon,
mitsamt der Katt, zur nächst' Station.

Albert Hey